

# Wilhelm Schmid

## Perspektivenwechsel

Von der existenziellen Bedeutung der Perspektive  
und vom Gewinn eines weiteren Blicks

Was ist eine Perspektive? Nehmen wir mal an, Sie sind als Autofahrer unterwegs. Jedesmal, wenn Sie abbiegen, müssen Sie höllisch aufpassen: Von irgendwoher schießt ein Radfahrer heran. Die Welt wäre viel einfacher, wenn es keine Radfahrer gäbe, auf die man achten muss. Die überfahren sogar rote Ampeln, was bei einem Autofahrer fast nie vorkommt. Am Abend haben Sie heute noch etwas Freizeit, und die wollen Sie dafür nutzen, etwas für die Gesundheit zu tun. Sie nehmen das Fahrrad, und siehe da: Das einzig Störende bei dieser Art der Fortbewegung sind die Autofahrer, die so rücksichtslos sind. Dass Sie als Radfahrer selbst an einer roten Ampel nicht halten, hat einen simplen Grund: Es ist mühsam, wieder von Neuem in die Pedale zu treten, und auf dem Rad überblicken Sie die Kreuzung recht gut und können schnell mal um die Ecke biegen, auch der Gehsteig steht Ihnen zur Verfügung. Wenn da nur nicht schon wieder ein Fußgänger im Weg stünde! Bei nächster Gelegenheit sind Sie selbst als Fußgänger unterwegs, und wieder sieht die Welt ganz anders aus, insbesondere Radfahrer sind völlig unkalkulierbar, und die Autofahrer achten nicht auf die Zebrastreifen.

Was ist eine Perspektive? Eine *Sichtweise*. Wie wir die Dinge sehen und wie nicht. *Dass* wir bestimmte Dinge sehen und andere nicht. Lateinisch *perspectus* ist wörtlich das, was wir durchschauen. Gemeint ist, was wir deutlich sehen, genau kennen oder zu kennen glauben und wovon wir überzeugt sind. Entsprechend unserer aktuellen Situation und momentanen Tätigkeit nehmen wir die Welt wahr, filtern und gewichten Informationen. Das findet nicht etwa nur manchmal, sondern eigentlich immer statt. Es ist für Menschen nicht möglich, den *totalen Blick* zu haben, also alles zugleich zu sehen, wie möglicherweise Gott es kann, falls es ihn gibt. Die Frage kann nicht sein, wie wir zur Totalen gelangen, sondern wie wir der Enge einer einzigen, beschränkten, womöglich trügerischen Perspektive entgehen. Dafür haben wir die Möglichkeit des *Perspektivenwechsels*. Was wir erreichen können, ist ein *erweiterter*, irgendwann vielleicht sogar ein *weiter Blick*, der uns eher vor der Gefahr bewahren kann, unbedacht in eine Sackgasse zu geraten.

Warum sehen wir bestimmte Dinge und andere nicht? Aus verschiedenen Gründen:

1. Weil sie *unserem Blick entgehen*, obwohl sie sehr gut sichtbar sind. Männer kennen das Problem, Frauen ist es nicht unbekannt: Wir betreten die Wohnung und sehen den Blumenstrauß nicht, der unübersehbar den Tisch schmückt. Es liegt daran, dass wir mit dem inneren Blick etwas *fokussieren*, das uns sehr beschäftigt, und so sehen wir das Naheliegende nicht mehr. Augen auf und den Blick schweifen lassen, das kann Ehen retten! Fokussieren können ist gut, es ermöglicht sehr viel Konzentration, aber es sollte unterbrochen werden können durch ein *Defokussieren*, um auch wieder etwas Anderes in den Blick zu bekommen.

2. Weil die Dinge *hinter einer Wegbiegung verborgen sind*, dort aber sehr wohl existieren. Wir sollten aus der Tatsache, dass etwas nicht sichtbar ist, niemals darauf schließen, dass es nicht existiert. Das gilt auch für die Wissenschaften, die allzu oft den Eindruck erwecken, dass die Wissensarbeit abschließbar sei und es daher möglich sei, etwas definitiv zu wissen. In Wahrheit unterliegt auch das wissenschaftliche Wissen der Perspektivität, wie die Geschichte der Wissenschaften seit Jahrhunderten stets aufs Neue zeigt. Vor Jahrzehnten meinten die Neurobiologen, es gebe keine Neuroplastizität, also keine Möglichkeit, Neuronen und Synapsen neu zu bilden, das ist ihnen heute peinlich. Dann behaupteten sie, keinen freien Willen zu finden. Einfach mit etwas mehr Phantasie noch einmal nachsehen!

3. Weil die Dinge *nicht unseren Vorstellungen entsprechen*, sodass ihre abweichende Verfassung von uns nicht akzeptiert werden kann, auch dann nicht, wenn empirische Daten dazu vorliegen. Das gilt beispielsweise für die Vorstellung und folglich Erwartung, dass eine Liebesbeziehung harmonisch verlaufen sollte. Dann gibt es Ärger, wie es im Grunde völlig normal ist, aber unseren Erwartungen zuwiderläuft. Wir sollten den Ärger nicht der Beziehung zum Vorwurf machen, sondern unseren Vorstellungen von Beziehung. Einfach die Vorstellungen etwas mehr der erfahrbaren Realität anpassen, schon gelingt die Liebe!

4. Weil die Dinge *nicht unseren Interessen entsprechen*, alles Andere blenden wir aus, denn es interessiert uns nicht. Es kann sich beispielsweise um ein berufliches Interesse handeln, aber es gibt noch andere Berufe mit ihrer je eigenen Perspektive. Aus der Sicht eines Unternehmers stellt sich die Welt sehr anders dar als aus der Sicht eines Arbeitnehmers. Wenn wir Raucher sind, haben wir klare Interessen, die sofort anders ausfallen, wenn wir Nichtraucher sind. Ohne Geld in der Tasche sehen die Dinge anders aus als mit, die Interessen verlagern sich deutlich. Wir müssten nur immer wieder mal für einen Moment von unseren

eigenen Interessen absehen und uns für die Interessen Anderer interessieren, um ihnen bei Interessenskonflikten entgegenkommen zu können, da wir besser verstehen, worum es ihnen geht. Im eigenen Interesse, denn so kommen sie auch uns eher entgegen.

Die Unterschiedlichkeit der Perspektiven ist das, was uns auf Schritt und Tritt begegnet. In den meisten Fällen sind sich Menschen dessen freilich gar nicht bewusst, dass sie eine Perspektive haben. Es ist ihre Welt, ihre *Existenz*. Aus subjektiver Sicht handelt es sich um die einzig mögliche und richtige Wahrnehmung des Lebens, der Arbeitswelt und der Welt überhaupt. Daher erscheint es manchmal so befremdlich und bedrohlich, dass Andere die Dinge anders sehen. Das ist nicht nur in ganzen Gesellschaften so, sondern auch in einzelnen Unternehmen und Institutionen. Ich bemerkte das bei der Tätigkeit in einem Krankenhaus, wo ich außer den Gesprächen mit vielen Menschen die verschiedensten Abteilungen aufsuchte. Eine gelegentliche Mitarbeit hier und da erwies sich als sinnvoll, um die jeweilige Denk- und Arbeitsweise besser zu verstehen: Die Perspektive des Verwaltungsmitarbeiters ist eine andere als die des Mediziners, die des Inneren Mediziners eine andere als die des Chirurgen, die des Arztes eine andere als die des Pflegenden. Und kaum jemand achtet auf die spezielle Perspektive des Putzdienstes, dessen Mitarbeiter (überwiegend Mitarbeiterinnen), zu den bestinformatierten des Hauses gehören, wie sich in Gesprächen herausstellte.

Die Perspektive kann von der gedanklichen, kulturellen, sozialen und geographischen Umgebung beeinflusst sein. Aus Spanien sieht die Welt anders aus als aus Norwegen, aus Zürich anders als aus Berlin usw. Außer dem Raum spielt auch die Zeit eine Rolle: Eine ganze Zeit kann in einer Perspektive gefangen sein, die erst im historischen Rückblick deutlich hervortritt. Aber der Einzelne kann sich seine Perspektive auch *bewusstmachen* und sie frei neu justieren. Um der Engführung zu entgehen, müssten wir in der Lage sein, uns im Perspektivenwechsel zu *üben*. Eine einfache Möglichkeit dazu besteht darin, sich für *Kunst* zu interessieren und Ausstellungen und Veranstaltungen zu besuchen. Kunst erkundet Möglichkeiten, und das sind vor allem ungewohnte und ungewöhnliche Sichtweisen, Christo führt das immer wieder vor. Oder wir gehen in die *Natur*, insbesondere in den Bergen machen wir die Erfahrung, dass sich hinter jeder Biegung eine andere Sicht auf die Welt auftut, die beste Schule für Perspektivenwechsel. Das ist auch so in der Landschaft der Gedanken, in der die Perspektive von unserer geistigen *Haltung* abhängt: Schauen wir in diese oder jene Richtung? Drehen wir uns in Gedanken auch einmal um? Selbst so etwas Anspruchsvolles wie die Nächstenliebe hängt davon ab, sich die Welt mal aus der Sicht Anderer vorzustellen.

Perspektiven ändern sich mit der Art des Lebens (Eltern haben eine ganz andere Perspektive als Nicht-Eltern). Sie ändern sich mit der inneren Einstellung (angsterfüllt schauen wir anders als zuversichtlich), sowie mit der Art der Tätigkeit und mit der Funktion innerhalb einer Hierarchie. Anders wird die Perspektive auch durch den häufigen Umgang mit bestimmten Menschen, und erst recht durch die aktuelle Lebenssituation, die als negativ oder positiv bewertet wird, was wiederum umgekehrt von der generellen Lebenssicht abhängt. Auch mir erscheint manchmal, was gestern noch sinnvoll war, heute sinnlos. Wo gestern der Glanz des Gelingens erstrahlte, tut sich heute das Schwarze Loch des Misslingens auf. Mir zu sagen, dass es sich um eine Sichtweise handelt, hilft mir nichts. Die jeweilige Perspektive beansprucht alle Wahrheit für sich, nie mehr wird es anders sein. Und doch kann eine perspektivische Täuschung im Spiel sein: Dass es so negativ, so positiv für immer bleiben wird, ist selten der Fall, meist ist es nur das übliche Hin und Her zwischen den Gegensätzen des Lebens. Wie wäre es mit einer anderen Lebenssicht, nämlich zu akzeptieren, dass das Leben auf diese Weise *atmet*? Dann könnten wir in seinem Rhythmus *mitatmen*, im Hin und Her zwischen erfreulichen und ärgerlichen, hoffnungsvollen und enttäuschenden Seiten. Wir könnten damit einverstanden sein, dass mal die negative, mal die positive Seite überwiegt.

Die existenzielle Perspektive ändert sich gravierend mit den *Lebensphasen*, die spezifische Erfahrungen mit sich bringen. Da ist zunächst die Möglichkeitsphase bis etwa 25, die darin besteht, Möglichkeiten zu erkunden, sie und sich selbst auszuprobieren, man nennt es auch Spielen. In der Wirklichkeitsphase bis etwa 50 geht es darum, einige Möglichkeiten zu realisieren und den zugehörigen Stress durchzustehen, da mehrere wichtige Dinge zugleich realisiert werden müssen und dafür nur diese begrenzte Zeit zur Verfügung steht. Beim allmählichen Älterwerden bis etwa 75 wird die Perspektive dominiert vom Wörtchen *noch*, das in den Vordergrund tritt („Sie sind ja noch fit“). Noch bleibt Zeit, sich um das zu kümmern, was einem wichtig erscheint, bevor beim gesteigerten Älterwerden bis etwa 100 kleinere und größere Gebrechen hinzunehmen sind. Die Gelassenheit im Leben hängt davon ab, sich auf die jeweilige Phase mit ihrer je besonderen Perspektive einzustellen.

Eine wertvolle Orientierung fürs Leben ergibt sich aus dem imaginierten *künftigen Blick zurück*, also aus der Vorstellung, vom Ende des eigenen Lebens auf das gelebte Leben zurückzuschauen, um sich aus dieser Perspektive immer wieder neu zu fragen: Kann ich das gegenwärtige Leben bejahen, ist es ein schönes Leben? Bin ich dabei, etwas, das mir wichtig

ist, zu versäumen? Was wäre gegebenenfalls zu tun, um das Leben zu verändern? Bin ich dazu bereit oder ist mir das gewohnte Leben wichtiger, ist es schon das schöne Leben für mich? Wo möchte ich angekommen sein, wenn die Endlichkeit dieses Lebens endgültig zur Wirklichkeit wird? Welche Schritte kann ich von der Grenze des Lebens aus in Gedanken rückwärts gehen bis zur Gegenwart, um von hier aus nun die Schritte vorwärts zu machen und zu verwirklichen, was mir wichtig ist, damit ich in unbestimmter Zukunft dort ankommen kann, wo ich hinwill?

Ein unfreiwilliger, *existenzieller Perspektivenwechsel* kommt zustande, wenn etwas Unvorhergesehenes ins Leben hereinbricht. Menschen können tiefgreifende Veränderungen vollziehen, wenn ihnen das Leben Anlass dazu gibt. Mit einer Lebenskrise oder Krankheit sieht plötzlich alles ganz anders aus, Fragen brechen auf, womöglich steht das Leben selbst in Frage: Was war mein Leben, was ist es, was kann es noch sein? Das bisher gelebte Leben zerbricht und die Bruchstücke müssten wieder zusammengefügt werden, eventuell auf radikal veränderte Weise, damit das *Ich* sich neu finden kann und das Leben wieder lebbar wird. Der Betroffene könnte sich sagen: Die Krankheit nimmt mir etwas, aber vielleicht gibt sie mir auch etwas, nichts ist für nichts. Womöglich stellt sie mir eine Aufgabe und ich kann etwas daraus lernen. Sie katapultiert mich in ein anderes Leben und hilft mir, eine andere Sichtweise, eine bisher unbekannte Perspektive des Lebens kennenzulernen.

Beim Perspektivenwechsel ist der *Blick von außen* behilflich, wie Andere, Freunde und professionelle Helfer ihn ins Spiel bringen können. Im Gespräch mit ihnen tun sich Perspektiven und Wege auf, an die zunächst gar nicht zu denken war. Eine solche *Exovision* wäre in vielen Bereichen, Disziplinen und Unternehmen sinnvoll, um eine drohende „Betriebsblindheit“ aufzufangen. Neue Mitarbeiter könnten dafür ausgewählt werden, andere Perspektiven mitzubringen. Vor allem Fachfremde bereichern ein Fach mit dem Blick von außen. Geisteswissenschaftler, angeblich für nichts zu gebrauchen, sind bestens dafür ausgebildet, umfassendere Zusammenhänge zu sehen und zu analysieren. Auch ein Philosoph ist im Wortsinne ein *Exot*: Von außen her (*exothern* im Griechischen) blickt er beinahe wie ein Astronaut auf das Treiben auf dem Planeten, auf die Geschichten, Beziehungen und Organisationsformen der Menschen. Wie jeder, der von außen kommt, sieht er etwas Anderes als die, die in ihrem Leben „drinstecken“ oder einen Betrieb bis zum Überdruß von innen her (*endogen* im Griechischen) kennen.

Die Anwesenheit dessen, der von außen dazukommt und eigentlich nicht dazugehört, aber freundlich toleriert wird, fordert die Menschen innerhalb dazu heraus, über sich nachzudenken. Sein Blick von außen regt zur Reflexion und Selbstreflexion an, das hilft dem Einzelnen, sein Leben zu einem *Lernprojekt* zu machen, und es hilft der Gruppe oder dem ganzen Haus, mit der gemeinsamen Reflexion vieler zu einer *lernenden Organisation* zu werden. An den Kreuzungspunkten der divergenten Perspektiven entsteht Neues, da alte Muster der Wahrnehmung nicht mehr haltbar sind. Überbrückungen zwischen den Sichtweisen werden nötig und fördern die Experimentierfreude. In vielen Unternehmen wird dies heute als Basis für eine reiche Weltsicht und Quelle der Kreativität erkannt und genutzt.

Im Beziehungsleben bringt uns der Mensch, mit dem wir leben, einen anderen Blick nahe. Auch ein Freund, eine Freundin hat geradezu die Aufgabe, diesen Blick beizusteuern (und ich gegenüber ihm oder ihr). Freimütig bringt der Andere zur Sprache, wie er mich sieht, und dieser Blick prägt sich mir ein, sodass ich mich selbst wie von außen sehen kann. In längeren Abständen überblickt der Andere die größeren Intervalle in meinem Leben und kann mir sagen, wohin seiner Meinung nach „die Reise geht“, ob ich auf dem richtigen Weg bin, der mir entspricht, oder ob ich davon abgekommen bin, ob ich unter meinen Möglichkeiten bleibe und welche „Perspektiven“ ich noch habe. Er weitet meinen Horizont, wenn er zu eng wird, und steuert Gedanken und Aspekte bei, die ich nicht im Blick hatte. Vom Anderen kann ich diesen Blick aufnehmen und mir zur Gewohnheit machen. Ohne diesen Blick könnte ich versucht sein, im Kreis der inneren Wahrnehmungen und Überlegungen zu verharren.

Alle Erfahrung spricht dafür, dass das Leben nie nur das ist, was es aktuell zu sein scheint; dass vielmehr immer noch andere Perspektiven möglich sind und keine einzelne die Fülle der Möglichkeiten ausschöpfen kann, die nur durch Deutung und Erfahrung immer wieder neu auszuloten sind. Glück ist, in entscheidenden Momenten die Menschen zu kennen, die einem das sagen können, am besten Angehörige und Freunde, aber auch professionelle Helfer, mit denen solche Fragen besprochen werden können. *Entwicklung* findet auf diese Weise statt. Jeder Perspektivenwechsel erschließt das Leben und die Welt neu, und jedesmal passiert es, dass wir danach nicht mehr verstehen können, wie wir zuvor anders denken konnten.

Auch *Gerechtigkeit* lebt von der Einübung in den Perspektivenwechsel, von der Bereitschaft, sich für einen Moment in die Wahrnehmung des Anderen hineinzusetzen, schon in der Familie, sodann in Gruppen und der ganzen Gesellschaft: Wie würde ich mich fühlen, wenn

ich in der anderen Situation wäre? Um besser zu verstehen, was im Anderen vorgeht, kann ich versuchen, mich „in seine Schuhe zu stellen“, also mein eigenes Handeln und seine Welt aus seiner Perspektive wahrzunehmen. Vieles lässt sich ausbalancieren durch die Einsicht, dass es noch andere Sichtweisen gibt – und dass absolute Gerechtigkeit unmöglich ist, da es auch hier den totalen Blick nicht gibt und jede Ich-Gerechtigkeit eine Ungerechtigkeit für Andere sein kann. Gelingt es, die Verhältnisse so einzurichten, dass sie nicht zum Davonlaufen sind, sind sie halbwegs gerecht und es lässt sich einstweilen gemeinsam weiterleben.

Alle Seiten würden gewinnen, wenn sie immer wieder für einen Moment versuchen würden, sich in den Anderen hineinzudenken. Das gilt beispielsweise für die Unterschiede der Perspektiven von Produzenten und Konsumenten: Es läge im Interesse des Herstellers eines Produkts, sich gründlich anzuschauen, wie es vom Käufer wahrgenommen und gebraucht wird, denn das ist entscheidend für den Absatz. Besonders heikel sind die Unterschiede zwischen Interessengruppen, die ihre spezifischen Perspektiven hegen und pflegen, sowie Politikern, die viele verschiedene Perspektiven im Blick haben und vielen unterschiedlichen Interessen gerecht werden müssen. Politiker müssen die Gesellschaft zusammenhalten, denn wenn die zerbrechen würde, wäre das destruktiv für jeden. Es ist ein schwerer Job, wir könnten mehr Verständnis dafür haben. Die Idioten sind nicht immer die Anderen, manchmal sind wir es selbst. Um aus der idiotischen Enge herauszukommen und nicht immer nur über uns und unsere Detailprobleme nachzudenken, bedürfte es der Gespräche mit Anderen.

Privat, wirtschaftlich, gesellschaftlich und weltgesellschaftlich hängt vieles von möglichen Perspektivwechseln ab. Global täten wir heute gut daran, unseren Blick über die eigene Weltregion hinaus zu erweitern. Wie nehmen Menschen in anderen Weltregionen sich selbst und unser Leben wahr? Unternehmer könnten bemerken, dass moderne Volkswirtschaften keine großen Wachstumsraten mehr erzielen: Weil eine Sättigung der Märkte erreicht ist. Riesige Wachstumsmöglichkeiten hingegen bieten die Schwellenländer und nichtmodernen Länder, die den weitaus größeren Teil der Welt ausmachen. Es läge im Eigeninteresse der modernen Wirtschaft, diese Märkte zu entwickeln und sich für eine umfassende Entwicklungshilfe einzusetzen, von erwünschten Nebeneffekten wie der Austrocknung des Bodens für Flucht oder Terrorismus mal ganz abgesehen. Es ist gefährlich, wenn Menschen „keine Perspektive mehr haben“, womit gemeint ist: Keine Aussicht auf Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse. Dann verengt sich ihre Sichtweise extrem bis zur Punktförmigkeit, das

Leben wird aufs Spiel gesetzt oder es entsteht Extremismus. Auch im gewöhnlichen Leben will ja niemand auf „Perspektiven“ verzichten, ein Synonym für Entwicklungsmöglichkeiten.

Sich der eigenen Lebensperspektive bewusst zu werden, privat und beruflich, ist ein Element der Lebenskunst. Um des klugen Lebens willen kommt es aber darauf an, auch andere Perspektiven kennenzulernen und zum Perspektivenwechsel in der Lage zu sein. Geht es nur um unterschiedliche Perspektiven, geht es nicht auch um die *Wahrheit* einer Wirklichkeit? Vorstellbar ist jedoch, dass jede Wahrheit viele Aspekte in sich birgt, zu erschließen mit vielen *Wahrnehmungen*. Wie bei einer Kugel, die aus keiner Perspektive vollständig erfasst werden kann, ergeben erst die vielen verschiedenen Perspektiven zusammen einen Eindruck von ihr. Wir könnten uns also um der Wahrheit willen verstärkt für andere und auch gegensätzliche Perspektiven interessieren, in jeder Beziehung ist das von Bedeutung und ebenso in der Gesellschaft. Es ist ein Vorteil demokratischer Verhältnisse, mit vielen Perspektiven einen besseren Bezug zur Wahrheit zu erreichen, während die in Diktaturen übliche Monoperspektivität in die Sackgasse führt, wie die historische Erfahrung zeigt.

Keine Sorge, wir müssen es nicht übertreiben: Es ist in Ordnung, eine Ich-Perspektive zu haben, wir können sie ohne schlechtes Gewissen beibehalten. Sie ist unsere überschaubare Heimat in einer unübersichtlichen Welt. Mit ihr ist der alltägliche Informationsstrom viel leichter zu sortieren: Das geht mich etwas an, jenes nicht, das ist vordringlich, jenes stelle ich zurück. Aber ab und zu sollten wir uns von der Ich-Perspektive lösen können. Nicht weil das moralisch geboten ist, sondern weil die Welt und unser Leben mit einem weiteren Blick bedeutend reicher werden. Weltläufigkeit und Gelassenheit entstehen auf diese Weise.

---

**Wilhelm Schmid**, geboren 1953 in Billenhausen (Bayerisch-Schwaben), lebt als freier Philosoph in Berlin und lehrt Philosophie als außerplanmäßiger Professor an der Universität Erfurt. Umfangreiche Vortragstätigkeit, seit 2010 auch in China und Südkorea. 2012 wurde ihm der deutsche Meckatzer-Philosophiepreis für besondere Verdienste bei der Vermittlung von Philosophie verliehen, 2013 der schweizerische Egnér-Preis für sein bisheriges Werk zur Lebenskunst. Homepage [www.lebenskunstphilosophie.de](http://www.lebenskunstphilosophie.de), Twitter @lebenskunstphil

**Jüngere Buchpublikationen:**

*Das Leben verstehen. Von den Erfahrungen eines philosophischen Seelsorgers*, 2016, Suhrkamp Verlag.

*Von den Freuden der Eltern und Großeltern*, 2016, Insel-Bücherei.

*Vom Nutzen der Feindschaft*, 2015, Insel-Bücherei.

*Sexout. Und die Kunst, neu anzufangen*, 2015, Insel Verlag.

*Vom Glück der Freundschaft*, 2014, Insel-Bücherei.

*Gelassenheit. Was wir gewinnen, wenn wir älter werden*, 2014, Insel Verlag.